

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 51/2 (2020), 157-160

DOI: 10.60684/msg.v51i2.2020215

Gisela Mettele
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Gender. Perspektiven für eine moderne Stadtgeschichte des 21. Jahrhunderts

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Gisela Mettele 2020



***Gender*. Perspektiven für eine moderne Stadtgeschichte des 21. Jahrhunderts**

Auch wenn *Gender* keine neue Perspektive in der Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung ist, so ist es doch noch immer eine unzureichend integrierte Analysekategorie. Trotz inzwischen jahrzehntelanger geschlechtergeschichtlicher Forschung schenkt die „allgemeine“ Stadtgeschichte der Frage, wie der Zugang zu urbanen Räumen, Macht und Rechten geschlechtsspezifisch organisiert ist, oft wenig Aufmerksamkeit. Seit dem 2004 von Adelheid von Saldern herausgegebenen IMS Themenheft „Stadtraum und Geschlechterperspektiven“ (1/2004) sind in der IMS/MSG immer wieder sehr gute – insgesamt aber nicht allzu viele – Artikel erschienen, die Geschlechterthematiken im Rahmen des jeweiligen Themenschwerpunkts zum Gegenstand haben. Aber das von Silvia Necker herausgegebene Heft „Stadt und Familie“ (1/2011) ist das einzige, in dem nach dem programmatischen Heft von 2004 systematisch die Kategorie *Gender* mitbedacht wird.

Der Eindruck aus der IMS/MSG kann insgesamt für den Stellenwert von *Gender* in der Stadtgeschichte stehen: *Gender* scheint nach wie vor gewissermaßen ein Zusatzkapitel zu sein. Dagegen betont die Geschlechtergeschichte seit langem, dass *Gender* weniger eine Ergänzung als vielmehr eine Perspektive ist, die den Blick auf die Geschichte des urbanen Raums insgesamt verändern sollte. Geschlechtsspezifische Differenzierungen im urbanen Raum stehen quer zu allen „Themen“ und erstrecken sich auf alle Bereiche – Wirtschaft, Politik, Kultur, Umwelt, Infrastruktur, Sicherheit und Risiko, Mobilität, Migration, Care-Arbeit etc. Schon deshalb bleibt *Gender* eine wichtige Perspektive für eine moderne Stadtgeschichte des 21. Jahrhunderts.

Analog zur Entwicklung feministischer Theoriebildung haben sich die Schwerpunkte und Sichtweisen einer stadtbezogenen Geschlechterforschung sukzessive verlagert: Zuerst ging es darum, nach den räumlichen Aspekten geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und den Möglichkeiten und Hindernissen der Aneignung von öffentlichen Räumen durch Frauen und marginalisierte nichtheterosexuelle Stadtbewohner*innen zu fragen. Diese Ansätze sind nach wie vor nicht obsolet. Aber mit der Erkenntnis, dass sich urbane Geschlechterverhältnisse nicht nur in der ungleichen Verteilung und Aneignung von Gütern, Räumen und Einflussmöglichkeiten manifestieren, sondern auch in den symbolischen und kommunikativen Repräsentationen der sozialen Ordnung,

fragt die neuere Forschung nun noch einmal grundsätzlicher nach dem Verhältnis zwischen den Diskursen um die Geschlechterordnung und der Verfasstheit des städtischen Raums.¹ Ausgangspunkt heutiger feministischer Stadtforschung ist die Überlegung, dass gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse tief in die räumlichen Strukturen der Stadt eingeschrieben sind und vice versa durch sie (re)produziert werden.² Es geht also darum, *gegenderte* Dinge, Praktiken, Symbole und Rituale in der urbanen Erfahrung zu erforschen und durch die Einbeziehung der Dimension *Gender* ein komplexeres und präziseres Bild davon zu erhalten, wie Rechte und Macht, Aneignungen und Ausschlüsse sowie die symbolischen Codierungen von Räumen in dynamischen und sich ständig verändernden städtischen Arenen ausgehandelt werden.

Die heutige Geschlechterforschung tut dies in der Ausdifferenzierung dieser Prozesse durch das Ineinandergreifen der inzwischen schon klassischen Trias von *gender*, *race* und *class*, zu der weitere Differenzkategorien wie etwa sexuelle Orientierung, Alter, Religion oder Dis/ability und weitere Facetten von Identitätsbildungen treten.³ Bei diesem „intersektionellen“ Ansatz geht es weniger um ein Nebeneinander als vielmehr um das gleichzeitige Wirken und die Verwobenheit von verschiedenen Kategorien von Differenz bzw. Diskriminierung. Grundlegend für heutige geschlechtergeschichtliche Analysen ist dabei die Betonung des *doing*, das heißt, Geschlecht wird nicht als fixe Identität a priori verstanden, sondern als performativ hergestellt. In den alltäglichen Praktiken werden binäre Normen immer wieder reaffirmiert, können aber auch subversiv unterlaufen und verändert werden.

Die Betonung des *doing* teilt die Genderforschung mit der Actor-Network-Theory (ANT), die sich in den letzten Jahren als sehr fruchtbar für die stadtschichtliche Forschung erwiesen hat. Allerdings vernachlässigen Arbeiten zur ANT nicht selten Geschlechterfragen beziehungsweise setzen die Bedeutung von *Gender* als stabil voraus oder problematisieren sie nicht weiter. Umgekehrt hat sich auch die feministische Stadtforschung nicht sehr um die ANT bemüht, obwohl gerade die ANT mit der Betonung des dynamischen Zusammenspiels von menschlichen und materiellen Faktoren bei der Herstellung von Normen, Wissen und Technologien auch großes Potential hat, *gegenderte* Praktiken und

¹ Vgl. Ulla Terlinden (Hrsg.), *City and Gender. International Discourse on Gender, Urbanism and Architecture*, Opladen 2003.

² Vgl. Monika Imboden (Hrsg.), *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2000.

³ Vgl. Ruth Becker, *Raum. Feministische Kritik an Stadt und Raum*, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden 2008, S. 798–811.

Bedeutungszuschreibungen zu analysieren und dabei Essentialisierungen zu vermeiden.⁴

Eine weitere Herausforderung für eine moderne Stadtgeschichtsschreibung scheint mir die Einbindung von Geschlechterperspektiven in den global erweiterten Blick der historischen Stadt- und Urbanisierungsforschung zu sein. Im transnationalen Vergleich ebenso wie in transkultureller beziehungsweise verflechtungsgeschichtlicher oder in postkolonialer Perspektive stellt sich die Frage nach geschlechtsspezifischen Codierungen und Aneignungen von städtischen Räumen noch einmal neu und anders.⁵ Wie lassen sich urbane Räume nicht-westlicher Städte, deren gebaute Strukturen und sozio-räumliche Organisation nicht nach einer Europäer*innen vertrauten binären Ordnung strukturiert waren, in Hinsicht auf die in den Raum eingeschriebenen Geschlechtervorstellungen lesen? Wie wurden europäische Vorstellungen von geschlechtlicher Ordnung in die physischen und imaginierten Räume von Kolonialstädten eingeschrieben? Hier stellen sich auch Fragen nach den Überschreibungen von präkolonialen Strukturen und nach Bedeutungsveränderungen und Missverständnissen im kulturellen Transfer.⁶

Neue Impulse für die Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung im 21. Jahrhundert sind nicht zuletzt von den Digital Humanities zu erwarten. Als Beispiel seien hier etwa die Projekte von Richard Rodger (University of Edinburgh) genannt, bei denen sozioökonomische, geographische und statistische Quelldaten – etwa zu Sterblichkeit, Steuern, Eigentum, Armutsniveau etc. – in georeferenzierte historische Karten Edinburghs eingetragen werden, um so die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt in neuer Art visuell anschaulich zu machen.⁷

Mit der Entwicklung von interaktiven Tools, mit denen Benutzer*innen ihre eigenen Interessen verfolgen können, richten sich viele DH gestützte Projekte

⁴ Vgl. Vivian Lagesen, Reassembling gender. Actor-network theory (ANT) and the making of the technology in gender, in: *Social Studies of Science* 42:3, 2012, S. 442-448; Lawrence T. Corrigan/Albert J. Mills, Men on board. Actor-network theory, feminism and gendering the past, in: *Management & Organizational History* 7:3, 2012, S. 251-265.

⁵ Vgl. z.B. Nazan Maksudyan, Feminist Perspectives on Ottoman Urban History, in: *MSG H.* 1/2018, S. 26-38; Kathleen Wilson, Re-thinking the Colonial State. Gender and Governmentality in the Eighteenth Century British Empire, in: *American Historical Review* 116:5, 2011, S. 1294-1322.

⁶ Eine konsequent global erweiterte Perspektive auf das Verhältnis von Gender und urbanem Raum verfolgt etwa der Sammelband von Deborah Simonton (Hrsg.), *The Routledge history of gender and the urban experience*, London 2017.

⁷ Vgl. <https://www.ed.ac.uk/history-classics-archaeology/research/research-projects/mapping-edinburgh-s-social-history>; <https://www.ed.ac.uk/history-classics-archaeology/history/research/research-projects/urban-geographies> [22.08.2020].

nicht nur an ein akademisches Publikum, sondern auch an eine breitere Öffentlichkeit. Ein Beispiel wäre hier das Projekt *Urban History in 4 Dimensions* der Technischen Universität Dresden⁸, in dem Methoden und Technologien entwickelt werden, mittels eines „4D Browsers“ auf verschiedenste textuelle und visuelle historische Quellen und deren Kontextinformationen zur städtischen Geschichte zuzugreifen, um etwa beim Rundgang im historischen Zentrum einer Stadt mittels Handy detaillierte Informationen zur Geschichte historischer Gebäude abzurufen.

Eine methodische Auseinandersetzung mit den digital transportierten Geschichtsbildern scheint mir nicht nur in Bezug auf urbane Geschlechterverhältnisse noch ein Desiderat zu sein. Auf alle Fälle steht die Einbeziehung der Kategorie *Gender* bei der Modellierung von Digital Humanities-Projekten sowie der Konzeption und Entwicklung von Datenbanken und Tools noch weitgehend aus. Solche Projekte lassen sich bisher eher im Bereich der Stadtsoziologie finden. So kombiniert etwa das Projekt *Gendersmartcity*⁹ verschiedene Zugänge von *Urban Geography*, *Gender Studies* und *GIS*, um am Beispiel von Bangalore und Delhi eine *Story Map* zu entwickeln, in der verschiedene Perspektiven von jungen Frauen, die an den städtischen Peripherien – in slums, urban villages oder resettlement colonies – leben, digital visualisiert werden. Genutzt werden dabei Fotos, Videos und WhatsApp Tagebücher, mit denen die Frauen ihren Alltag in der Stadt dokumentieren.

Digitale Methoden wie Data-Mining, Netzwerk- oder GIS-Technologien schaffen vielfältige neue Möglichkeiten, *gegenderte* räumliche Strukturen und materielle Kulturen, Muster von Inklusion und Exklusion sowie deren symbolische Repräsentationen im städtischen Raum sichtbar zu machen und auf verschiedenen ineinandergreifenden Ebenen miteinander zu verbinden. In der digitalen wie in der analogen Stadtforschung würde es auch im 21. Jahrhundert darum gehen, einen komplexen und vieldeutigen urbanen Raum zu navigieren. Dafür scheint mir die selbstverständliche Berücksichtigung von *Gender* als eine wesentliche Kategorie für die historische Analyse unabdingbar.

⁸ <https://www.urbanhistory4d.org/wordpress/> [22.08.2020].

⁹ <https://gendersmartcity.com/category/digital-humanities/> [22.08.2020]. Es handelt sich hierbei um eine internationale Zusammenarbeit zwischen dem Kings College London, der School of Planning and Architecture, New Delhi und weiteren indischen Partner*innen, wie etwa der Delhi Metro Rail Corporation.